

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 24

Artikel: Das hat die Sommernacht getan
Autor: Ritter, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
16. Juni
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Das hat die Sommernacht getan.

Von Anna Ritter.

Die Nacht ist keines Menschen Freund ..	Die Reue ist ein häßlich Weib	Dein Mund ist heiß, dein Mund so süß,
Was flüsterst Du von Treue?	Und möcht mich wohl verderben —	Ach Gott, wie kannst du küssen!
Der Mond verblaßt, der Morgen graut ..	Reiß mir das Herz nicht aus dem Leib,	Das hat die Sommernacht getan,
Am Bette sitzt die Reue.	Ich will ja noch nicht sterben.	Daß wir versinken müssen.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 24

Draußen lag Schnee, und es fielen Nebel. Ueber dem See schrien Möwen gellend auf. Im weißen Hause raschelten die Mäuse, sonst blieb es still. Adeline Petitpierre saß am Kamin und starrte in die Glut. In Rahels Zimmer war das Klavier aufgeschlagen, aber Rahels Hände lagen auf den Tasten, und sie spielte nicht. Karoline Belusa saß in der Gesindestube, hielt die Nähnael in den Händen, nähte aber nicht. Es war, als sei alles Leben mit Siden fortgezogen. Nur Ottilie rollte im Hause herum, rund und behäbig und zog unsichtbare Bahnen vom Boden zum Keller, auf denen sie hin und her wallte.

„Die hat noch Leben im Leib“, sagte Belusa zu seiner Frau. „Aber im übrigen — du lieber Gott, was ist aus dem weißen Hause geworden! Die Frau Petitpierre...“

„Vergleiche doch die Frau Lenz nicht mit Frau Petitpierre“, schalt Karoline. „Gold sinkt, die Schweinsblase schwimmt obenauf. So ist's im Leben auch.“

„Was hat denn Gold zu sinken?“ fragte Belusa. Er bekam keine Antwort. Endlich sagte er langsam: „Vielleicht hat die Schweinsblase das bessere Teil erwählt.“ Aber Karoline würdigte ihn keiner Antwort.

Schwere Sorgen lasteten auf ihr. Ihre Herrin war nicht mehr, was sie gewesen. Sie, die keinen Müßiggang geduldet, saß untätig. Oder es packte sie eine Unruhe, der sie nicht Herr werden konnte. Sie ging dann aus, fuhr in die Stadt oder packte Schubladen und Schränke aus, oder machte Besuche, vor allem in dem nahen Irrenhaus von Préfargier. Dort blieb sie oft lange bei der ihr befreundeten Madame de Coffran. Sie begann nachts wenig zu schlafen. Die vornehm sich beherrschende Frau gab gereizte Antworten, litt an Kopfschmerzen und hatte ihre gelassene, kalte Art verloren. Sie schrieb Briefe und geriff sie. Kaufte

Bücher und las sie nicht. Sie gab ihre sozialen Aemter im Lauf der Wintermonate auf. Von langen Spaziergängen kehrte sie erst bei Dunkelheit zurück, Karoline in Angst lassend.

Die treue Dienerin und Freundin — immer mehr wurde sie es — erwartete ihre Herrin unten vor dem Hause schon mit einem warmen Tuch, das Adeline nicht umschlug, oben mit heißem Tee, den sie nicht trank, und mit warmen Schuhen, die sich anziehen zu lassen sie zu müde war. Karoline kränkte sich. Was für Mächte standen da auf, um die Kraft einer Frau wie Adeline Petitpierre zu untergraben und ihren Willen aufzulösen? fragte sich Karoline. Es war unmöglich, daß es die Zuneigung zu dem jungen Menschen da unten war. Aber wo Hilfe suchen, und, unendlich schwieriger, wo sie finden? Adeline gestattete nicht, daß ein Arzt sie besuche. Sie fuhr auf, als Karoline sie bat, doch etwas für ihre Gesundheit tun zu wollen. Karoline hätte mit Freuden die Hände ins Feuer gehalten für ihre Herrin. Was waren ihr schlaflose Nächte, was das Lauern Tag und Nacht im Nebenzimmer? Was fragte sie darnach, ob sie treppauf und -ab gejagt wurde? Ins Dorf, in die Stadt, nach Préfargier, zu Bekannten und Freunden, um Einladungen, die Adeline angenommen, wieder zurückzunehmen, Bestellungen zu widerrufen. Immer hieß es: Karoline! Karoline! Und sie kam, lief, rannte, wartete, lauschte, lächelte und weinte. Mochte Belusa für sich selbst sorgen, mochte das Fräulein Rachel sehen, wer sie bediente. Aber die Herrin, die Herrin. Für sie war Karoline da, ihr lebte sie, ihre eigene Person so sehr vergessend und verleugnend, daß sie ihres Körpers niemals achtete und nur, wenn sie sich nachts zu kurzer Ruhe ausstreckte, merkte, daß sie auch einen Körper hatte.